

» Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt

Seefeuer (Fuocoammare)

Italien, Frankreich 2016

Regie: Gianfranco Rosi

Preise: Goldener Bär und Preis der Ökumenischen Jury, Berlinale 2016

Der zwölfjährige Samuele geht nicht besonders gerne zur Schule. Er streift lieber mit Freunden und seiner selbstgebauten Steinschleuder durch die Gegend. Beim Essen schlürft er laut die Spaghetti, hat Probleme mit seinen Augen und möchte wie sein Vater Fischer werden. Er lebt auf Lampedusa, der Insel zwischen Europa und Afrika, die zum Synonym für unzählige Flüchtlingsdramen in den beiden letzten Jahrzehnten geworden ist. Doch im Leben Samueles ist von den schrecklichen Erfahrungen der Flüchtlinge so gut wie nichts zu spüren. Auf überfüllten seeuntüchtigen Booten haben sie die gefährliche Überfahrt von Afrika nach Europa auf sich genommen, um einigermaßen sicher leben zu können. Der Arzt der Insel, Dr. Bartolo, behandelt sowohl Samuele als auch die Flüchtlinge nach ihrer Ankunft. Er kennt die alltäglichen Katastrophen auf dem Meer und die Welt des Jungen. Das Meer und die Insel: für die einen Grab als auch die Chance zur Rettung aus Armut und Krieg, für den anderen Spiel- und Arbeitsplatz.



Zwei Welten stoßen in Gianfranco Rosis mit dem Goldenen Bären ausgezeichneten Film aufeinander, die sich in der Realität kaum berühren. Die Alltagsgeschichte des Jungen und die Situation der Flüchtlinge, parallel dokumentiert, laufen gänzlich aneinander vorbei. Ein Jahr hat der Regisseur auf Lampedusa gelebt, hat sich mit Samuele und Dr. Bartolo angefreundet, ist mit der italienischen Küstenwache aufs Meer hinausgefahren und hat gesehen, welche Katastrophen sich auf den Flüchtlingsbooten ereignen: Verzweiflung, Entkräftung, Tod. Als Lebenswelt und Zufluchtsort hat Lampedusa viele Gesichter. Wer dort als Flüchtling ankommt, wird zur Auffangstation gebracht und so bald wie möglich weitertransportiert. Ihr in den Medien immer wieder kolportiertes Drama bleibt entrückt. Nüchtern, ohne moralische Anklage konstatiert der Film dieses Unsichtbarbleiben im Sichtbarwerden. Und porträtiert zugleich in Dr. Bartolo und den Rettungskräften die Helden unserer Gegenwart, die dem Leid der anderen nicht nur zuschauen wollen.

Hedis Hochzeit (Inhebbek Hedi)

Tunesien, Belgien, Frankreich, Katar, Vereinigte Arabische Emirate 2016

Regie: Mohamed Ben Attia

Preise: Bester Darsteller und Bester Erstlingsfilm, Berlinale 2016

Der Tunesier Hedi ist ein unauffälliger junger Mann. Still und schüchtern, in Krawatte und Businessanzug, fügt er sich meist nahtlos in seine Umgebung ein – zum Beispiel die Foyers der Mittelklassehotels, in denen er auf seinen Reisen als ferngesteuerter Salesmanager von Peugeot logiert. Auch zuhause wird Hedi herumgeschoben wie ein Möbelstück. Seine energische Mutter weist ihm noch immer Taschengeld zu und ist gerade dabei, eine Ehe für ihn zu arrangieren. Dass Hedi ein Ungeheuer an seiner recht privilegierten, bürgerlichen Normalität empfindet, dass vielleicht ein „westlicher“ Bohemien in ihm steckt, zeigt sich in den wilden Comics, die er in seiner Freizeit zeichnet. Und als er in einem Strandhotel die vitale Animateurin Rim kennenlernt, flackert etwas Rebelliges in ihm auf. Rim zieht es nach Frankreich, und es stellt sich die Frage: Liebt Hedi sie genug, um den Bruch mit der Familie, den Verlust des Jobs und schließlich auch seiner kulturellen Wurzeln zu riskieren?



Die vor allem von gut ausgebildeten, aber chancenlosen jungen Leuten getragene „Jasminrevolution“ Tunesiens von 2010/11 ist die unsichtbare Folie, auf der Mohamed Ben Attias Spielfilmdebüt „Hedis Hochzeit“ seine Geschichte entfaltet. Der Titelheld kann sich noch an die Aufbruchsstimmung dieser Jahre erinnern. Aber sein Alltag ist längst wieder von alten Zwängen geprägt: der Monotonie einer modernen Angestelltenexistenz einerseits – und einem traditionalistischen Familienmodell andererseits, das nicht nur den Frauen, sondern auch den Männern emotionale Erfüllung verweigert. Spannend ist an dem Film paradoxerweise gerade die ruhige, überlegte Haltung, mit der er diese komplexe Konstellation reflektiert. Die Hysterie, mit der bei uns die arabisch-muslimische Vorstellung von Maskulinität diskutiert wird, zerschellt hier an Bildern einer trunkenen Nacht am Strand oder einer entspannten Bettszene. Dieser Film ist keine Waffe im Kulturkampf – er ist ein Vorschlag zur Abrüstung.

Welcome to Norway

Norwegen 2016

Regie: Rune Denstad Langlo

In der Unterbringung zahlreicher Flüchtlinge wittert Primus das große Geschäft. Sein marodes Hotel in einer entlegenen Gegend Norwegens ist pleite, sein Interesse am Schicksal der Flüchtlinge äußerst begrenzt. Als ein Bus mit Flüchtlingen ankommt, ist das Hotel noch eine Baustelle. Der Einzige, der Norwegisch spricht, ist Abedi aus Eritrea. Er übersetzt zwischen Primus und den Flüchtlingen, hilft bei der Sanierung und kann angesichts der vielfältigen Spannungen vermitteln. Um eine offizielle Genehmigung und Subventionen zu bekommen, ist Primus jedes Mittel recht. Er schläft mit der Sozialarbeiterin Line, die ihm daraufhin ein umfangreiches Darlehen gewährt. Auch eine mehrsprachige Bibliothek und Sprachkurse stehen jetzt zur Verfügung. Schließlich erfährt seine Ehefrau von seinem Verhältnis zu Line und er muss Asyl im Zimmer von Abedi suchen, während seine Tochter eine Libanesin bei sich aufnimmt. Das „Willkommen“ wird zu einem Lernprozess für alle.



Voller Witz und Humor zeigt der Film unterschiedliche Aspekte, die bei der Aufnahme von Flüchtlingen eine Rolle spielen: Profitinteressen, politische, religiöse und kulturelle Ansprüche treffen hart aufeinander. Doch unerwartet entstehen auch Freundschaften und neue Einsichten. Gesellschaften, die Flüchtlinge aufnehmen und sie an ihren Gütern teilhaben lassen, verändern alle Beteiligten. Komisch wird dieser Prozess des Übergangs, wenn die ursprünglichen Absichten eine überraschende Wendung nehmen. Der Hotelier muss selber Asyl suchen, die desinteressierte Ehefrau wird neugierig auf die ungewöhnliche Wohngemeinschaft nebenan und die Obdachlosen bauen mit an einem eigenen Zuhause. Der Film zeigt, wie Menschen trotz ihrer Vorurteile und absurder behördlicher Anordnungen einen Ort zum Leben finden und gestalten können. Er entwirft einen Zustand zwischen alter, neuer und fremder Welt, in dem Warmherzigkeit und Freundschaft unter Menschen verschiedenster Herkunft entstehen.